

# Rede

## zum Antritte des Rectorates

an der

Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten

am 30. November 1872

von

Professor Dr. J. J. W. von Plank.



München 1872.

Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

1698

zum Antritt des Rektorates

Lehrstuhl-Geschichte

von

am 30. November 1875

von

Professor Dr. J. M. von Bland.



München 1875.

Verlag von J. O. Beck's Universitätsbuchhandlung.

## Hochverehrte Versammlung!

Nach der Vorschrift des Durchlauchtigsten Stifters unserer Universität soll das neu beginnende Studienjahr mit einigen ermahnenenden Worten des Rectors eröffnet werden. Diese Vorschrift gewinnt heute eine besondere Bedeutung. Wir stehen nicht bloß am Beginn eines neuen Studienjahrs, wir sind im Begriff, zugleich ein neues Jahrhundert der Wirksamkeit dieser altherwürdigen Universität zu eröffnen. Wenige Wochen sind verflossen seit den Tagen, wo dieser Saal eine Festversammlung in sich faßte, wie er sie noch nie gesehen hat. Galt es doch der Feier des 400jährigen Bestehens dieser Universität, deren allmähliges Wachsen, deren neuerliches Aufblühen und Gedeihen ein berebter Mund mit gerechtem Stolz und freudiger Dankbarkeit zu schildern berufen war. Die festlichen Klänge jener Tage sind verhallt; heute gilt es, mit ernster Sammlung die uns zugewiesene Arbeit wieder aufzunehmen, — aufzunehmen in dem vollen und mahnenden Bewußtsein, daß es unsere Aufgabe ist, die erreichte Blüthe unserer Universität zu wahren, und so Gott will zu fördern und zu mehren. Da ziemt es sich denn wohl, bei der neu beginnenden Wanderung das Ziel, das uns gesteckt ist, und den Weg, den wir zu wandeln haben, klar und fest ins Auge zu fassen: eine Aufgabe, die heute an dieser Stelle in ihrem ganzen Umfang zwar nicht erschöpft werden kann, zu deren Lösung indeß, soweit Zeit und Kraft reicht, einige allgemeineren, übersichtlich gehaltene Betrachtungen vergönnt sein mögen.



Die Münchener Universität ist vor Allem eine deutsche Universität, und soll es bleiben. Die eigenthümlichen Vorzüge der deutschen Universität aber in ihrer gegenwärtigen Entwicklung beruhen, soweit ich sehen kann, in der glücklichen Vereinigung zweier Gegensätze, die wir anderwärts zumal in Frankreich und England getrennt hervortreten sehen.

Zunächst ist die deutsche Universität Schule, aber zugleich gelehrte Gesellschaft. Sie will und soll einerseits die Schätze der Wissenschaft der wißbegierigen Jugend überliefern nicht als todtten Stoff, sondern als lebendigen der Fortentwicklung im Geiste des Schülers fähigen Gedanken. Sie will und soll es als Hochschule, als letztes und höchstes Glied einer Kette von Unterrichtsanstalten. Nicht, als ob der Schüler, den sie als gereift entläßt, das Ende des Lernens erreicht hätte. Jede Schule, auch die Hochschule lehrt im Grunde nur, und kann und soll nur lehren, wie der Schüler lernen soll. Was sie an dormalen erarbeitetem Stoffe menschlichen Wissens überliefert, das hat für den Schüler nur Werth, insofern es ihm gelingt, sich des Ueberlieferten als Rüstzeuges für die fernere eigene geistige Arbeit zu bemächtigen. Und diese eigene geistige Arbeit, was ist sie denn für den edlen Menschen, einerlei wes Standes und Berufs, anderes, als ein stetes Lernen in der Schule des Lebens, ein stetes Ringen nach Wachsen in der Erkenntniß, und im geistigen und sittlichen Können? Aber die Schule des Lebens, in die der zum Manne heranreifende Jüngling mit dem Schluß der Universitätszeit eintritt, entzieht sich als Ganzes menschlicher Einrichtung und Leitung. Mit der Universität hört das Lernen für den Einzelnen zwar nicht auf, aber das Lehren, insoweit es in einer den ganzen Menschen und das Ganze der Wissenschaft erfassenden Weise betrieben wird, findet mit der Universität seinen Abschluß.

Allein die deutsche Universität ist nicht bloß Hochschule, sie ist zugleich gelehrte Gesellschaft, Academie. Sie will und soll andererseits durch eigene angestrengte Arbeit den bisher erarbeiteten Schatz der Wissenschaft selbst fördern und mehren. Zwar nicht ihr allein ist auch bei uns in Deutschland diese Aufgabe gestellt. Auch wir besitzen, dem französischen Vorbild folgend,



eine Anzahl vom Staat errichteter und gepflegter, zum Theil mit reichlichen Mitteln ausgestatteter gelehrter Gesellschaften der Wissenschaften, deren Verdienste und wohlthätige Einwirkung auf unser wissenschaftliches Leben wir freudig anerkennen und rühmen. Aber Thatfache ist es doch, daß das Leben und Gedeihen dieser Academieen auf das innigste gerade mit den Universitäten verwachsen ist. Es ist kein bloßer Zufall, daß sie ihren Sitz gerade an den bedeutenderen Universitätsorten, in Berlin, Wien, München, Göttingen, Leipzig aufgeschlagen haben: es ist bekannt, welchen hervorragenden Antheil an ihren Arbeiten gerade die Universitätslehrer stets genommen haben und nehmen. Allein Thatfache ist es nicht minder, daß jede deutsche Universität, auch die kleinste, in sich den Beruf fühlt und fühlen muß, forschend und schaffend mitzuarbeiten an der gemeinsamen Aufgabe der Mehrung und Förderung wissenschaftlicher Erkenntniß. Und wie die Geschichte uns zeigt, daß nicht selten das hellste Licht neuerer Forschung und der mächtigste Impuls frischesten geistigen Lebens gerade von einer dieser kleineren Universitäten ausgegangen ist, so ist andererseits aus unliebsamen Beispielen ersichtlich, daß eine Universität, die dieser lebendigen und belebenden Seite ihres Berufs uneingedenk einseitig dem Unterrichtszweck sich hingibt oder hingegeben wird, unrettbar einem erstarrenden Tode entgegeneilt, und in der Reihe deutscher Universitäten zu zählen aufhört. Mit Recht dürfen wir diese Doppelnatur der deutschen Universität als eine glückliche preisen. Durch sie wird vor Allem das starke Band geschürzt und ungebrochen erhalten, welches die einzelnen Zweige des wissenschaftlichen Unterrichts zu einem Ganzen zusammenknüpft. Ohne sie würde die Universität Gefahr laufen, in einen Inbegriff zufällig an einem Orte verbundener Fachschulen sich aufzulösen, woraus in weiterer folgerichtiger Entwicklung sich die Errichtung isolirter Fachschulen je nach Bedürfniß und zufälligen Veranlassungsgründen ergeben würde: ein Zustand der Dinge, den wir in Frankreich zu beobachten Gelegenheit haben. Ein solcher wird bei uns nicht eintreten, so lange die deutschen Universitäten neben ihrer Lehraufgabe ihres eigentlich academischen Berufes eingedenk bleiben. Denn so gewiß zumal unsere Zeit

auf einzelnen Gebieten der Wissenschaft gerade dadurch zu außerordentlichem Fortschritte gelangt ist, daß die eifrigen und muthigen Forscher ihre Kraft auf ein beschränktes, enges Gesichtsfeld zusammendrängten, eben so gewiß ist auf die Dauer ein Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntniß nur dann zu hoffen, wenn der Zusammenhang des Ganzen aufrecht erhalten, wenn das Bewußtsein dieses Zusammenhanges in jedem Einzelnforscher lebendig bleibt. Mögen wir uns daher immerhin der gewaltigen Ergebnisse erfreuen, die auf einzelnen Gebieten die fast ins Wunderbare fortgesetzte Theilung der wissenschaftlichen Arbeit erzielt hat, mögen wir aber dabei das große Verdienst derer nicht verkennen und mißachten, die als den ihnen zugefallenen Theil der Arbeit die Aufgabe sich gesetzt haben, die Resultate der Einzelnforschung in ihrem Zusammenhange zu erfassen, und von dort aus nicht nur neue Gesichtspunkte der Erkenntniß zu gewinnen, sondern auch die gewonnenen Schätze den seitab arbeitenden Forschern der Wissenschaft zugänglich zu machen. Ja, Manchem scheint der Wunsch nicht unberechtigt, daß die Zahl solcher Arbeiter sich mehre zum Heil des Ganzen.

Aber in dem academischen Beruf der Universität liegt nicht bloß, daß sie die Wissenschaft als Ganzes, und die einzelnen Theile im Hinblick auf ihre Einheit und Zusammengehörigkeit zu fördern bestrebt sei, es liegt darin das Weitere, daß sie die Wissenschaft nicht sowohl um ihrer möglichen Anwendung auf die mannigfachen Bedürfnisse des Lebens, sondern um ihrer selbst willen erforsche. Nicht, als ob jene praktische Seite der Universität durchaus fremd bliebe. Der Anbau derselben gehört im Gegentheil nach gewissen Richtungen hin, zumal soweit es der Heranbildung tüchtiger Kirchen- und Staatsdiener, Aerzte, Schulmänner gilt, mit zu den wesentlichen Aufgaben der Universität. Und daß dem so ist, wird Niemand beklagen, der da bedenkt, daß gerade dadurch die heilsame Verbindung und Wechselwirkung zwischen dem Leben des Volkes und der reinen Forschung aufrecht erhalten und letztere selbst vor mancherlei Irrwegen bewahrt wird. Allein jene praktische Seite soll weder von der Universität erschöpft werden, noch bildet sie ihre höchste Aufgabe. Die neuere Zeit hat eine Reihe von Un-

terrichtsanstalten in's Leben gerufen, welchen als Hochschulen in ihrer besondern Art zur Aufgabe gesetzt ist, die Wissenschaft in ihrer Anwendung auf gewisse, besonders technische, Gebiete zu lehren. Das ist für die Universität an sich keine Schmälerung: eine Gefahr erst dann, wenn es gelingen sollte, die entsprechenden Zweige naturwissenschaftlichen Unterrichts und in Folge dessen der naturwissenschaftlichen Forschung der Universität ganz zu entwinden. Allein damit wäre nicht nur das innerste Leben der Universität zerstört, sondern unzweifelhaft auch das schließliche Gedeihen jener Anstalten selbst; wenn es anders wahr ist, daß die Pflege der Wissenschaft auf die Dauer nur da erblüht, wo sie als Ganzes erfaßt und jeder Theil des belebenden und befruchtenden Einflusses der übrigen theilhaftig wird. In der That ist aber ein friedliches, ja freundliches, gegenseitig förderndes Nebeneinanderbestehen beider Anstalten durchaus nützlich, sei es, daß einige dieser Fachschulen, wie die landwirthschaftlichen, forstwirthschaftlichen Institute, nach der vielleicht nicht unberechtigten Ansicht gewichtiger Fachmänner in nähere Verbindung mit der Universität gesetzt werden, sei es, daß sie, wie es bei den polytechnischen Lehranstalten zu werden scheint, völlig selbstständig sich entfalten. Denn das der Universität eigenthümliche, letzte und höchste Ziel ist nicht die angewandte, sondern die Wissenschaft um ihrer selbst willen.

Das lebendige Bewußtsein dieses mit dem Unterricht unzertrennlich verknüpften academischen Berufs der Universität soll und muß aber auf alle ihre Mitglieder, Lehrer wie Lernende, den heilsamsten Einfluß der Bergeistigung und Vereblung ausüben. Oder ist es zu viel gesagt, daß nur derjenige Lehrer wahrhaft anregend und ergreifend lehrt, der auf dem Gebiete seiner Wissenschaft zugleich als eifriger und emsiger Forscher den von Andern überlieferten Schatz zu mehren und zu fördern bemüht ist? Wer geistig erwärmen, wer Andere zur wissenschaftlichen Arbeit entflammen will, der muß selbst vom heiligen Feuer durchglüht sein. Darum ist es kein Zufall, daß die Universitäten die meisten und besten Schüler anziehen, deren Lehrer zugleich durch ihre literarischen Werke der Wissenschaft selbst neue Bahnen



zu öffnen verstanden. Darum ist es keine Unbill, daß der Werth jeder Universität nicht bloß nach der Zahl und Tüchtigkeit ihrer Schüler, sondern zugleich nach der literarischen Fruchtbarkeit und Tüchtigkeit ihrer Lehrer gemessen wird. Darum ist es keine unberechtigte, sondern das eigenste Wohl des Lehrers angehende Forderung, daß er nicht bloß lehre, sondern auch schreibe, und nach dem Maß seiner Kraft durch eigene Forschung die Wissenschaft fördere. Aber auch in den Lernenden soll sich der wahrhaft academische Beruf der Universität lebendig wirksam erzeugen. Nicht dadurch, daß sie voreilig und frühreif ausschließlich eigene Wege zu gehen unternehmen, wohl aber dadurch, daß sie das ihnen Dargebotene nicht als etwas Fertiges, sondern als etwas durch eigene geistige Arbeit zu Erwerbendes und gleichsam neu zu Schaffendes sich aneignen. Mögen sie immerhin den Worten des geschätzten Lehrers volles Vertrauen schenken, mögen sie aber nicht vergessen, daß die Worte nur den Weg weisen, und daß, wer des Weges und des Landes, durch das er führt, in Wahrheit kundig sein will, ihn selbst gehen muß. Jede slavische Unterwerfung unter das Wort des Lehrers ist dem wahren deutschen Studenten fern, er prüft selbst, er lernt, als ob er selbst dereinst lehren wollte. Und damit ist zugleich noch ein Weiteres angedeutet. Zwar ist es wahr, daß der bei weitem größere Theil der die Universität Besuchenden dort eine wissenschaftliche Ausbildung sucht, um davon später zu bestimmten praktischen Zwecken des Lebens Gebrauch zu machen, dadurch eine gesicherte ökonomische Stellung zu erlangen, mit einem Wort: sein Brod zu verdienen. Aber wer von dem wahrhaft academischen Beruf der Universität durchdrungen ist, der wird in der Einrichtung und Führung seiner Studien nicht sowohl jenes praktische, sondern das ideale Ziel vor Augen haben, der Wissenschaft selbst theilhaftig zu werden und ihr nach Kräften dienstbar zu sein. Und der Segen wird ihm wahrlich nicht ausbleiben. Ist es doch gewiß, daß selbst jenes praktische Ziel nur höchst unvollkommen von demjenigen erreicht werden kann, der sich darauf beschränkt, nur gewisse Theile und gleichsam Ausläufer der Wissenschaft sich anzueignen, die seinen Zwecken zu dienen scheinen. Er wird später bald

genug inne werden, daß ohne wahres und volles Verständniß des Grundes und inneren Zusammenhangs der Theile deren Verwerthung für die in mannigfachster Weise wechselnden Anforderungen des Lebens unmöglich ist: er wird bald genug schmerzlich bedauern, daß er statt den Besitz des Capitaless selbst, nur den unsicheren Genuß dürstiger Zinsen angestrebt hat. Gebietet somit schon die Klugheit, nach dem Besitz des Ganzen zu ringen, ungleich wichtiger ist doch noch der geistig erhebende und sittlich veredelnde Einfluß, den der Dienst der Wissenschaft um ihrer selbst willen auf den treu und mannhaft ringenden Jünger ausübt. Zwar der Dienst ist schwer, er fordert den ganzen Mann. Aber je größer die geistige Anstrengung, desto lebendiger der geistige Aufschwung. Denn die schlummernde geistige Kraft wird nur geweckt durch den Gebrauch, sie wächst durch die Anstrengung. Mehr als das. Der Dienst der Wissenschaft richtet den Blick nach oben. Er lehrt das Niedrige gering schätzen, das Gemeine abstreifen. Wahrheit ist das Ziel, treue Arbeit der Weg. Nun so ist auch ohne eiserne Festigkeit des Willens der Weg nicht zu wandern, ohne Wahrhaftigkeit und Lauterkeit des Herzens das Ziel nicht zu erreichen. Zwar das Ziel voll zu erfassen, ist menschlicher Erkenntniß versagt; gerade dem am weitesten vorgebrungenen Blick rückt es in immer weitere Ferne. Darum ist die letzte und edelste Frucht wissenschaftlicher Forschung und Arbeit die aufrichtige Demuth des seiner Unvollkommenheit bewußt werdenden Geistes, und damit das lebendige zugleich sehnüchtige und tröstende Gefühl der Abhängigkeit von einem Höheren und Höchsten.

Die Besonderheit der deutschen Universität beruht indeß noch auf der Vereinigung eines zweiten Gegensatzes. Sie ist Staatsanstalt, aber zugleich selbständige Corporation. Ursprünglich hervorgegangen aus der freien Vereinigung von Lehrern und Lernenden ist sie durch den geschichtlichen Entwicklungsgang des deutschen Staatswesens unzweifelhaft eingereicht in den Organismus der Unterrichts- und Bildungsanstalten des Staats. Statt freier Autonomie, und mehr oder weniger unbeschränkter Selbstverwaltung ihrer inneren Angelegenheiten unterliegt sie fortan nicht bloß der

Oberaufsicht, sondern auch der Leitung der Staatsgewalt. Und das ist bei maßvoller Einhaltung der richtigen Gränze gewiß als ein segensreicher Fortschritt anzuerkennen. Zunächst aus einem mehr äußerlichen, aber immerhin schwer ins Gewicht fallenden Grunde. Kaum eine der deutschen Universitäten ist in der glücklichen Lage, ihre materiellen Bedürfnisse aus eigenen Vermögensmitteln bestreiten zu können, zumal in einer Zeit, wo für die gedeihliche und energische Bearbeitung einzelner Zweige der Wissenschaft die Errichtung und Unterhaltung von Anstalten erforderlich ist, welche ohne sehr bedeutenden Kostenaufwand nicht herzustellen sind. Nachdem der Staat, von einer tieferen und klareren Auffassung seiner Aufgabe ausgehend, die thätige Sorge für das Bestehen und Gedeihen der Universitäten als sein unveräußerliches Recht in Anspruch genommen hat, wird er sich auch der davon unzertrennlichen Pflicht weder entziehen können noch wollen, und statt der in früherer Zeit, wie die Geschichte auch unserer Universität lehrt, häufig fast widerwillig und gleichsam tropfenweise gewährten Zuschüsse sich auf eine nach wohl durchdachtem großartig angelegtem Plane bemessene ausgiebige materielle Ausstattung gefaßt halten müssen. Was darin in der Gegenwart vom Staat geleistet ist und wird, haben die Universitäten dankbar anzuerkennen und dürfen daraus zugleich die zuversichtliche Hoffnung einer auch bei gesteigerten Bedürfnissen gesicherten Zukunft schöpfen. — Aber es ist nicht dieser finanzielle Gesichtspunkt allein, der in Betracht kommt. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß eine maßvolle, einsichtige, das eigenste Wesen der Universität begreifende und achtende Oberleitung durch eine außer und über ihr im Mittelpunkt des Staates stehende und seinen höchsten Aufgaben unmittelbar dienende Behörde für die sichere Erreichung der Universitätszwecke nicht nur nützlich, ich glaube, unentbehrlich ist. Dem zuzustimmen, wird Jeder geneigt sein, der die Verbindung der praktischen Aufgabe der Universität als höchste Unterrichtsanstalt mit ihrem eigentlich academischen Beruf für heilsam erachtet. Soll sie dem Staate brauchbare und tüchtige Lehrer, Beamte, Rechtsanwälte, Aerzte liefern, so wird sich der Staat nicht darauf beschränken durch das zweifelhafte Mittel nachträglicher Prüfungen der von ihr Entlassenen deren



Brauchbarkeit zu ermitteln, die Staatsgewalt wird sich nicht nehmen lassen, im Vorwege rücksichtlich der Gegenstände und Methode des Unterrichts ein gewisses Maß von Forderungen zu stellen, und für deren Erfüllung durch Heranziehung der geeigneten Lehrkräfte zu sorgen. Aber das wohl verstandene Interesse des Staats am Bestehen und Gedeihen der Universitäten ist nicht in jenem, ich möchte sagen, untergeordneten praktischen Zweck beschlossen. Sie soll als lebendige Werkstätte des an den höchsten Aufgaben arbeitenden Geistes nicht bloß durch Unterricht, sondern auch durch die vielfachen oft der Beobachtung im Einzelnen sich entziehenden Canäle geistiger Berührung nach allen Seiten hin allgemeine Bildung verbreiten und das Leben des Volkes vergeistigen und veredeln: sie soll das heilige Feuer der Wissenschaft nähren und schüren, daß es bis in weite Ferne die Geister erleuchte und erwärme. Ist es doch im Wesentlichen dieß, was trotz mannigfacher Anfeindung das Fortbestehen auch der kleineren deutschen Universitäten fordert, damit sie Licht und Wärme auch in die entfernteren Gegenden und Provinzen tragen. Ist doch am letzten Ende hiervon der Maßstab entnommen, wornach der Werth auch der größeren Universitäten für das Leben des Volkes bemessen wird. Und wenn dem so ist, so kann in der That die Staatsgewalt nicht umhin, darüber zu wachen, daß die Universitäten dieser ihrer höchsten Aufgabe Genüge leisten. Niemand, der die Geschichte kennt, wird in Abrede stellen, daß im Leben mancher Universitäten Zeiten der Ermattung und Erschlaffung eingetreten sind, Zeiten, in denen eine einseitige wissenschaftliche Richtung eine verderbliche Alleinherrschaft angestrebt und nicht selten errungen hat, Zeiten, in denen eine in bequemer Trägheit am Althergebrachten hangende unduldsame Mehrheit das Aufkommen wissenschaftlichen Fortschritts zu verhindern und zu unterdrücken gewußt hat. Wer mag behaupten, daß die Gefahr der Wiederkehr solcher Zeiten endgültig vorüber sei, wer mag, die Verhältnisse der Gegenwart erwägend, behaupten, daß jede Facultät und jede Universität ausschließlich sich selbst überlassen hinreichende Kraft besitze, einem die wissenschaftliche Forschung lähmenden übermächtigen Drucke von außen erfolgreichen Widerstand zu leisten? Hier

muß die Staatsgewalt selbst schützend und helfend eingreifen durch kräftige Abwehr der von innen oder außen drohenden verderblichen Einflüsse, durch weisen Schutz der sachlich berechtigten Minderheit gegen eine verblendete Mehrheit, durch reichliche Zuführung frischen Lebens mittelst Heranziehung neuer bedeutender Lehrkräfte. Von dem Heil und Segen einer solchen staatlichen Oberleitung weiß die Geschichte auch unserer Universität, zumal im vorigen Jahrhundert zu erzählen. Aber freilich, wie überall, ist auch hier die Gefahr des Uebermaßes nicht ausgeschlossen. Die Kunst des Staatsmanns wird auch hier sich darin bewähren, daß er die richtige Grenze einhält, daß er das eigenste Wesen der Universität unverlegt erhält, daß er ihr den ihr übertragenen Dienst der Wissenschaft in unbeengter Freiheit überläßt. Die Universität ist nicht bloß Staatsanstalt, sie ist zugleich selbstständige Corporation. Zwar nicht mehr in dem vollen Sinn und Umfang, den frühere Jahrhunderte damit verbanden, dafür aber auch in einer andern Richtung vollständiger, als es jemals früher der Fall war. Wir beklagen nicht den Verlust der mancherlei Privilegien und Freiheiten, mit denen das Mittelalter in seiner Weise die Universität ausstattete, um sie andern ähnlich abgeschlossenen Corporationen ebenbürtig an die Seite zu stellen. Wir legen, meine ich, geringeres Gewicht auf die einigen, nicht allen, Universitäten erhaltenen Rechte eigener Vermögensverwaltung. Die corporative Selbstständigkeit, welche den deutschen Universitäten der Neuzeit nach manchem harten Kampfe errungen ist, hat ihren Sitz auf dem ihnen eigensten geistigen Gebiet. Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Lehre, das ist der Lebensnerv der deutschen Universität. Dafür zu streben und zu wirken und wenn es sein muß zu kämpfen mit den Waffen des Geistes, ist sie nicht bloß in ihren einzelnen Mitgliedern, sondern als Ganzes, als wohlgeordnete Körperschaft berufen. Wissenschaftliche Forschung und Lehre, das ist das Gebiet innerer Selbstverwaltung, auf dem sie zwingende Vorschriften anderer Mächte, sei es die Kirche, sei es der Staat, über Inhalt und Methode nicht anerkennen kann. Wahrheit läßt sich nicht befehlen, Irrthum nicht verbieten. Die Wahrheit will begriffen, der Irrthum durch bessere Einsicht überwunden sein. Das ist das Gebiet gemeinsamer Geistes-

arbeit, auf dem die Universität in reicher mannigfaltiger Gliederung jedem Einzelnen seinen Platz anweist und doch wiederum Alle zu einem in seinen Theilen sich gegenseitig hebenden und tragenden Ganzen verbindet. Freilich jede noch so wohl eingerichtete Organisation liefert die gehofften Früchte nur dann, wenn nicht bloß jedes Glied an seiner Stelle seine volle Schuldigkeit thut, sondern auch in jedem das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, der Verpflichtung für das Ganze lebendig ist. Darum ist der Universität unentbehrlich jener Geist ächter Collegialität unter den zum gemeinsamen Wirken berufenen Lehrern, der selbst beim heftigen Widerstreit wissenschaftlicher Ansicht und Auffassung im Gegner den in Aufrichtigkeit des Herzens nach Wahrheit ringenden Geist anerkennt und achtet. Darum ist die schönste Blüthe deutschen Universitätslebens jener Geist der Verbrüderung zwischen Lehrern und Lernenden, der die letzteren nicht als draußen stehende Schüler, sondern als zum Ganzen gehörende, ja unentbehrliche angehende Mitarbeiter auf dem gemeinsamen Felde wissenschaftlicher Arbeit auffaßt. Durch ihn wird das Lehren in gewissem Sinn umgeschaffen zum gemeinsamen Lernen und Forschen. Er ist es, der den Lehrer antreibt, das Beste zu geben, das er hat und vermag, um dafür die geistige Anregung und Erfrischung zu empfangen, die der Eifer der jugendlichen Freunde ausströmt. Er ist es, der in dem Lernenden neben dem herzlichen Vertrauen zu der Führung des älteren Freundes zugleich das Selbstvertrauen zu der eigenen Geisteskraft weckt und nährt, die sich im spätern Leben zur vollen Selbstständigkeit und Schaffenskraft entwickeln soll.

Wächte denn dieser Segen deutschen Universitätslebens auch unserer Universität im reichsten Maße erblühen!

Aber die Münchener ist nicht bloß deutsche, sondern zugleich bayerische Universität und es fragt sich, inwiefern ihr durch diese Verbindung eigenthümliche Aufgaben erwachsen.

Zweifelloß lag es in der Absicht ihres Stifters durch Errichtung der Universität seinen Landen den Segen wissenschaftlicher Bildung zu sichern, seinen Landeskindern die bequeme Gelegenheit vollkommener geistiger Ent-



wickelung zu verschaffen. Aber keiner Zeit, als gerade der seinigen, lag der Gedanke ferner, als ob es dazu einer besondern eigenthümlich gestalteten Zurichtung der wissenschaftlichen Lehre bedürfe. Lehrstoff und Lehrsprache waren damals in Bologna, Paris, Wien, kurz in der ganzen gelehrten Welt durchaus dieselben. Zur Erreichung jener Absicht schien es genügend, gerade in Bayern ein studium generale zu gründen, das durch Lage und Ausstattung nicht bloß die Landeskinder sondern möglichst viele Ausländer aller Nationen heranzöge, damit das sich entwickelnde rege wissenschaftliche Leben reiches Licht und Wärme ausstrahle. Das Verhältniß wurde auch keineswegs schon dann ein anderes, als seit dem sechzehnten Jahrhundert die bayerische Universität Ingolstadt in den heftig entbrannten kirchlichen Streitigkeiten als beharrliche Vorkämpferin der einen Seite auftrat. Denn auch dabei handelte es sich nicht, und am allerwenigsten in der Auffassung jener Zeit, um nach Ländern trennbare, sondern um die höchsten allgemeinen menschlichen Interessen. Erst seitdem der wissenschaftliche Geist Deutschlands des aus der Fremde überlieferten Lehrstoffes sich so vollständig bemächtigt hatte, um ihn in selbständiger eigenartiger Forschung zu bearbeiten und zu erweitern, seitdem in der fortschreitenden Richtung der Studien überhaupt, der von dem Allgemeinen auf das Besondere ablenkende Blick auch der vaterländischen Dinge und Angelegenheiten sich anzunehmen gezwungen war, seitdem in Verbindung damit die deutsche Sprache als Lehrsprache die lateinische allmählich zu verdrängen begann, scheiden zunächst die deutschen Universitäten als selbständige Träger der Cultur aus dem Kreise der übrigen aus, ja es gewinnt zumal im Laufe des vorigen Jahrhunderts bei dem fortschreitenden Verfall der Reichseinheit und immer schärfer hervortretenden Entwicklung der Einzelstaaten den Anschein, als ob in weiterer Fortsetzung jener Strömung die deutschen Universitäten in eine Anzahl getrennter Landesuniversitäten sich auflösen würden. Den Landeskindern wird bei Strafe verboten, an auswärtigen, auch deutschen Universitäten zu studiren. Der Lehrplan wird möglichst im Anschluß an die besondern Landesbedürfnisse zugeschnitten, ja die letztern glaubt man sogar im Lehrstoff in den Vordergrund stellen zu müssen und befiehlt z. B.

statt des gemeinen deutschen Rechts das *jus patrium* vorzutragen und anzubauen. Hand in Hand damit geht das Bestreben, die Lehrstellen der Universität möglichst nur mit Landeskindern zu besetzen, und die engherzige Vorstellung, als ob der letzteren wohl erworbenen Rechte auf eine einträgliche Versorgung durch Berufung eines Ausländers auf das empfindlichste gekränkt seien.

Wer kann zweifeln, daß die allgemeine und folgerichtige Durchführung dieser Strömung der Untergang alles wissenschaftlichen Lebens, der Untergang der deutschen Universitäten gewesen sein würde?

Die Gefahr ist — wir dürfen es heute getrost sagen — glücklich überwunden. Nicht erst durch die unsern Tagen angehörende glorreiche Wiederaufrichtung des deutschen Reichs, nein, schon längst vorher durch den Geist der deutschen Universitäten selbst. Jener Entwicklungsgang, der die deutschen aus dem Kreise der übrigen Universitäten als selbstständige Träger der Cultur ausschied, vollzog sich zunächst in einer ihnen selbst keineswegs bewußten Weise. Ja, diejenige Universität, welche durch ihre großartigen Leistungen und Erfolge dazu vielleicht am meisten beigetragen hat, die Göttinger, trug im vorigen Jahrhundert vorwiegend einen kosmopolitischen Charakter zur Schau. Wie auf dem Gebiete der schönen Literatur, so auf dem der wissenschaftlichen Forschung, waren es erst die schöpferischen Arbeiten des deutschen Geistes selbst, in denen er sich allmählig seiner Eigenart bewußt ward und im Gegensatz zu andern Nationen sich zu fühlen und zu behaupten lernte. Es ist bekannt, welch' mächtigen Aufschwung das erwachende Nationalbewußtsein durch die Freiheitskriege erhielt; es ist bekannt, wie in den darauf folgenden Zeiten politischer Stagnation gerade die deutschen Universitäten dem erwachten Geist fast die einzige Zufluchtsstätte darboten, in der jugendliche Begeisterung die Hoffnung politischer Wiedergeburt festhielt und nährte, in der das besonnenere Alter mit um so größerem Eifer das unerschlossene Feld deutscher Wissenschaft als ein gemeinsames anbaute. Die Strömung war zu mächtig, als daß dagegen der keineswegs unbekannte und unversuchte Gedanke der nach außen abgeschlossenen Landesuniversität sich

auf die Dauer geltend machen konnte. Die Universitäten waren und blieben auch in jenen Zeiten der Zersplitterung wie die Träger des einheitlichen Volksbewußtseins, so auch in ihren äußern Einrichtungen gemeinsame Anstalten des deutschen Volkes.

Die Gefahr ist vorüber. Eine äußere Gewähr dafür gibt das neu erstandene deutsche Reich, die innere das volle Bewußtsein der Universitäten von ihrem deutschen Beruf.

Auch die hie und da stehenden gebliebenen Folgen des überwundenen Standpunktes werden fallen. Man hat — um Einzelnes zu berühren — neuerdings in Preußen den Rechtskandidaten ein dreijähriges Rechtsstudium vorgeschrieben und davon wenigstens drei Halbjahre, nicht wie ehemals auf einer preussischen, sondern auf einer Universität, in welcher in deutscher Sprache gelehrt wird. Man wird die Habilitation als Privatdozent in der juristischen Fakultät nicht mehr von der Ablegung der inländischen Staatsprüfungen abhängig machen, und sich damit die Pflanzschule künftiger tüchtiger Rechtslehrer zerstören wollen. Man wird bei Wiederbesetzung erledigter Lehrstühle in erster Linie nicht fragen wollen, wer im Lande geboren, sondern wer der Beste ist.

Es ist der Gedanke geäußert worden, die Universitäten zu Reichsanstalten zu erklären, die Leitung des deutschen Universitätswesens den Einzelstaaten zu entziehen und der Reichsregierung zu übertragen. Die Ausführung eines solchen Planes wäre nicht eine folgerichtige Weiterentwicklung sondern — davon bin ich fest überzeugt — ein folgenschwerer Irrthum.

Die deutsche Universität ist eben nicht bloß Staatsunterrichtsanstalt, sie ist zugleich selbständige auf dem Gebiet wissenschaftlicher Forschung und Lehre freie Bewegung beanspruchende Corporation. Diese Freiheit zu erringen und zu behaupten hat manchen harten im Ausgang anfangs zweifelhaften Kampf gekostet. Es ist nicht nöthig, in frühere Jahrhunderte zurückzugehen, um sich zu erinnern, welcher schwerer Druck von oben her auf manchen Universitäten beklemmend lastete, um gewissen von den Machthabern gut geheißenen wissenschaftlichen Richtungen und Lehren zur ausschließlichen Herrschaft



zu verhelfen. Und wenn die Knechtung nicht gelang, so lag ein Hauptgrund in dem glücklichen Umstand, daß andere deutsche dem äußern Machtbereich des Unterdrückers entrückte Universitäten den Kampf für die Freiheit ungehindert aufnehmen und durchführen konnten. Der Segen einer weisen Oberleitung durch die Staatsgewalt ist gewiß nicht in Abrede zu stellen; die eben so wenig abzuläugnende Gefahr eines Mißgriffs aber wird am sichersten, soweit staatliche Einrichtungen in Frage stehen, dadurch abgewendet, daß die Oberleitung nicht in einer Hand vereinigt wird, sondern den deutschen Einzelstaaten für die ihrem Gebiete angehörenden Universitäten überlassen bleibt.

Dafür spricht überdies ein weiterer Grund. Der höchste academische Beruf der Universität ist allerdings nicht in Landes- oder Stammes-Gränzen abgeschlossen, noch abzuschließen. Aber ihre Aufgabe als höchste Unterrichtsanstalt des Staats nimmt allerdings insoweit eine lokale Färbung an, als jeder Unterricht die Eigenthümlichkeiten und besonderen Bedürfnisse der zu Unterrichtenden mit in Betracht zu ziehen hat. Mag dazu immerhin bei der Hochschule vermöge des Gegenstandes, den sie zu lehren hat, am wenigsten Veranlassung sein, ganz ausgeschlossen ist es auch hier nicht. Welche Anforderungen nun in dieser Beziehung im Interesse der Landesfinder an die Landesuniversität zu machen, in welcher Weise sie als der Schlußstein dem gesammten Unterrichtswesen des Landes einzufügen sei, das zu bestimmen und zu ermessen, wird billig der Leitung und Entscheidung der Landesregierung überlassen.

Aber im letzten Grunde ist es doch nicht dieses Lokalinteresse, welches das Bestehen und Gedeihen der im Lande belegenen Universität dem Lande werth und theuer macht. Es ist vielmehr die richtige Erkenntniß, daß Wissen eine Macht ist, es ist die feste Ueberzeugung, daß die Wahrheit frei macht. Kein deutsches Land, kein deutscher Stamm, der sich seiner Eigenart bewußt ist, wird sich darum die höchste geistige Bildungsstätte nehmen lassen, von der er Licht und Wärme, von der er Nahrung und Kraft empfängt, keiner wird sich gefallen lassen, daß das Maß des Aufwandes, die Sorge für die Blüthe dieser Quelle der Macht und Stärke von einer außer und

über ihm stehenden Behörde und nicht von ihm selbst bestimmt werde. Es ist keine Gefahr, daß das den Einzelstaaten überlassene Maß der Anstrengung zu gering ausfallen werde. Haben seit Wiederaufrichtung des deutschen Reiches die Einzelstaaten für sich an politischem Einfluß, vielleicht auch an äußerem Glanz verloren, hier, in der Pflege von Wissenschaft und Kunst, ist das Gebiet ungehindert freier Verbung, auf dem die deutschen Stämme in edlem Wettstreit um den Preis ringen. Und zwar zum Heile des Ganzen! Der Sieg, der auf diesem Gebiete errungen wird, stärkt auch den Ueberwundenen, der Glanz, der hier errungen wird, schmückt nicht bloß den Sieger, sondern das gemeinsame Vaterland.

Und so dürfen wir getrost sagen, die besondere Aufgabe Münchens als bayerischer Landesuniversität besteht der Hauptsache nach darin, daß sie mit ihren deutschen Schwestern um den Siegespreis ringe, daß durch die Tüchtigkeit und Großartigkeit ihrer Leistungen auf dem Gebiet der Wissenschaft Bayerns Name unter den deutschen Stämmen hell und heller erglänze, daß durch sie der von Bayern dem gemeinsamen deutschen Vaterlande zufließende Strom geistiger Kraft immer mächtiger schwellen und eben dadurch dem reich begabten Land und Stamm der ihm unter den Brüdern gebührende Ehrenplatz gesichert sei.

Daß unsere Universität den Wettkampf ehrenvoll bestehe, dafür sind mancherlei günstige Anzeichen. Aber Anspannung aller Kräfte ist unumgänglich, um es dem, was anderwärts geschieht, gleich, wenn nicht zuvor zu thun. Für eine im großen Geist angelegte Ausrüstung und Oberleitung hoffen wir getrost auf die huldvolle Gesinnung unseres für alles Hohe und Edle begeisterten allergnädigsten Königs und Herrn, auf die Weisheit Seiner erleuchteten Staatsregierung, auf die opferwillige Geneigtheit einer dem geistigen Fortschritt zugewendeten Bevölkerung.

Unser aber, die wir als Mitglieder und Träger dieser unserer geliebten Universität lehren und lernen, gemeinsam arbeiten sollen auf dem Felde der Wissenschaft, unser ist es, mit ernstem unablässigen Eifer und Fleiß, mit Muth und Freudigkeit ein Jeder an dem ihm angewiesenen Platz in der

Lösung der ihm gestellten Aufgabe mit Anstrengung aller Kraft die erreichbar höchste Leistung zu erstreben.

In diesem Sinne und mit diesem Vorsatz beginnen wir denn heute das erste Arbeitsjahr im fünften Jahrhundert unserer alma mater und hoffen vertrauensvoll, daß an ihr der altbekannte academische Spruch sich erfüllen werde: vivat, crescat, floreat!



